

Einführungsvortrag von Eberhard Rothermel aus Isny, am 25. Sept. 2010

Meine Damen und Herren, Zahnärzte und Archäologen haben eines gemeinsam: Sie gehen in die Tiefe. Der eine bohrend, der andere buddelnd. Wenn beide Berufe in einer Person zusammen kommen, darf man sicher sein, daß besonders gründlich gebohrt wird. Hermann Scharpf hat dies getan. Er hat sich auf eine abenteuerliche Spurensuche begeben. Er forscht auf weithin unbekanntem Terrain. Seine Funde sind bisher nur in Umrissen sichtbar. Es ist eine Art Puzzle, zu dem die einzelnen Funde zusammengetragen und mühsam zusammengesetzt werden. Aber Hermann Scharpf hat in seiner unerbittlichen Geduld und Ausdauer Mitspieler für sein Puzzlespiel gefunden. Mit ihnen zusammen wird er schaffen, was er sich zum Ziel gesetzt hat: Dem Menschen und dem Künstler Wilhelm Riedisser wieder plastische Kontur geben. Eine Fußnote in der deutschen Geschichte, ein interessantes Kapitel in der deutschen Kunstgeschichte des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, ein hoffentlich künftig unverzichtbares Kapitel in der Heimatgeschichte von Kisslegg und dem Allgäu.

Zur heutigen Ausstellung im Cäsar-Saal des Neuen Schlosses in Kisslegg möchte ich Ihnen also in einer Art Zwischenbericht vortragen, wo der Bohrtrupp um Hermann Scharpf bisher fündig geworden ist.

Zunächst ein paar biographische Daten:

Geboren wurde Wilhelm Riedisser am 21. November 1870 in der Gemeinde Gebrazhofen. Hermann Scharpf hat schon auf diesen Umstand hingewiesen und erklärt, warum Riedisser trotzdem als Kisslegger angesehen werden kann – er hat die prägenden Jahre von Kindheit und Jugend hier verbracht, er fühlte sich selbst als Kisslegger, und schließlich wird er in allen einschlägigen Kunstlexika als Kisslegger verzeichnet. Wilhelm war das Dritte von insgesamt vier Kindern. Und er stammt aus einem Elternhaus, das nicht unbedingt mit Begeisterung den Berufswunsch des Sohnes teilt: Der Vater Matthäus Riedisser war Zimmermann, es herrschten einfache bis einfachste Verhältnisse.

Aber Wilhelm war offensichtlich ein ganz eigener. Knapp 18 Jahre alt, bezieht er am 28. April 1888, so vermerkt es das Melderegister, in der Kapuzinerstraße in München eine Wohnung (oder vielleicht eher nur eine Studentenbude?). Nach mehreren Wohnungswechseln in der bayrischen Landeshauptstadt läßt er sich Anfang Oktober 1889 in der Türkenstraße nieder und ist damit in unmittelbarer Nähe seiner künftigen Wirkungsstätte. Zwei Wochen später schreibt sich Riedisser nämlich an der königlichen Kunstakademie München ein. Dort studiert er einige Jahre als Schüler von Wilhelm von Rümmer. Rümmer war ein damals bekannter Bildhauer, von dem heute noch viele Werke existieren – als Beispiel seien hier nur die prächtigen Löwen vor der Feldherrnhalle am Münchner Odeonsplatz genannt.

Die Herstellung von öffentlichen Denkmälern war sicher ein Spezialgebiet von Rümmer und das mag auch die Anregung für das erste bekannte datierte Werk Wilhelm Riedissers gewesen sein. Die Auffindung dieses Werks darf ruhig als spektakulär bezeichnet werden und ist wesentlich das Verdienst der Ortsheimatpflegerin von Hergatz, Rosmarie Massong. Es handelt sich, wie schon

erwähnt, um das Kriegerdenkmal zu Maria-Thann, das am 2. September, am sogenannten Sedanstag 1894 und damit 24 Jahre nach dem blutigen Ereignis im deutsch-französischen Krieg von 1870, unter Fahnen, Trommeln und Trompeten vom örtlichen „Kampfgenossen-Verein“ und dem ehemaligen Feldpater der württembergischen Division enthüllt wurde. Laut Argenboten vom 4. September 1894 war bei dem feierlichen Akt auch der Künstler dabei, es darf geraten werden, wo auf dem Foto er zu sehen ist. Schirmherrin der Veranstaltung und auch Spenderin des Denkmals war Gräfin Sophie von Waldburg-Syrgenstein höchstpersönlich. Sie residierte auf dem gleichnamigen nahegelegenen Schloß, sie war eine kunstsinnige Dame und unterhielt regen Kontakt mit bildenden Künstlern, Poeten und Musikern.

Auf diese Weise, so darf spekuliert werden, ist möglicherweise auch der Kontakt zu Wilhelm Riedisser zustande gekommen. Riedisser jedenfalls hat schon 1892, also im Alter von gerade mal 22 Jahren, das Kriegerdenkmal in einer Kunstgießerei in München fertigstellen lassen. Es stellt in Lebensgröße einen bayrischen Jäger in der Feldausrüstung der 70er Jahre vor, die Regimentsfahne mit dem bayrischen Löwen an der Stangenspitze steht er kampfbereit und todesmutig auf seinem Sockel, einem über 2 Meter hohen Findling. Das „Anzeige-Blatt für das westliche Allgäu“ jubelt geradezu über den Künstler und sein Werk – in Klammer sei hinzugefügt: so wie man dies sicher auch künftig wieder tun wird -

Als Sohn eines mittellosen Zimmermannes war ihm, dem Ausländer, der Weg zur Künstlerschaft nicht leicht, allein um so ehrenvoller; sein Geburtsort darf schon jetzt stolz auf diesen Angehörigen sein – und jeder, der sein Kriegerbild in Maria-Thann kennenlernt, wird sich freuen, daß diesem hochbegabten, jungen Talent schon so früh die Gelegenheit gegeben wurde, für die Öffentlichkeit zu schaffen und von einem solchen Auftrag begünstigt worden zu sein.[...] Dem kleinen Pfarrdorf Maria-Thann wird mit diesem Erzbild ein Kriegerdenkmal gegeben, wie gewiß kein anderes bayrisches Dorf ein nur annähernd schönes aufzuweisen hat, im ganzen deutschen Vaterland findet sich wohl kaum ein anderes Bauerndorf, das ein solches Monument besitzt und es ist zu hoffen, daß die Gemeinden Maria-Thann und Heimenkirch diese Auszeichnung zu schätzen und der gütigen Spenderin zu danken wissen.

Nun, Denkmäler haben ihre Geschichte und nicht selten geht die Geschichte über sie hinweg. Im Zuge des 2. Weltkriegs wurde Anfang Januar 1941 die Aktion „Metallspende des Deutschen Volkes“ ins Leben gerufen – eine Aktion vergleichbar mit jener im 1. Weltkrieg, als Kirchenglocken zu Kanonen umgegossen wurden – und da heißt es plötzlich in einem Gutachten des bayrischen Landesamts für Denkmalpflege über das Kriegerdenkmal in Maria Thann:

Schwache Jugendarbeit dieses sonst begabten Künstlers. Das Landesamt wünscht Entfernung zugunsten eines besseren gemeinschaftlichen Denkmals für alle Kriege.

Offensichtlich aber hat sich der Bürgermeister von Maria Thann erfolgreich gegen die schon fast beschlossene Einschmelzung des Riedisserschen Werks zur Wehr gesetzt – auf durchaus allgäuerische Art: Er hat nicht etwa dessen künstlerischen Wert herauf-, sondern seinen Materialwert herabgesetzt. Das geht aus einem Schreiben der sogenannten Reichsstelle für Metalle hervor, die im April 1942 entschied,

...daß der Abbruch des Kriegerdenkmals unterbleiben kann, falls es sich tatsächlich bei dem Material um Zinkguß handelt. Lassen Sie sich bitte diese Tatsache durch einen Fachmann bestätigen. Die beiden Bronzetafeln des Denkmals wollen Sie dagegen abmontieren und unverzüglich an die Ihnen aufgegebene Adresse versenden lassen.

Soviel also zu diesem Werk, das in seinem heutigen Zustand in geradezu bedrängender Symbolik vor uns liegt und uns sinnieren läßt über das Schicksal von Künstlern und von Kriegern gleichermaßen (es ist übrigens auch noch aus Blei gegossen). Damit zurück zu Wilhelm Riedesser, der ja 1892 noch ganz am Beginn seiner künstlerischen Laufbahn steht. Die entscheidenden Impulse für sein künstlerisches Schaffen bekommt Riedisser nicht so sehr an der Münchner Kunstakademie, sondern durch seine vielen Reisen und Aufenthalte in Italien. Schon während seiner Studienjahre wird er mit Reisestipendien ausgezeichnet. Im November 1893 schreibt er in einem Brief an die Freifrau von König zu Warthausen, er sei den Sommer über in Italien gewesen – *an Geist und Mut gekräftigt von all dem Schönen in diesen herrlichen Monaten*, wie er schreibt, aber geschwächt am Körper durch das „verfluchte Fieber“, möglicherweise Malaria, wie es damals durchaus vorkam. Weiter schreibt er, daß er den Herbst über auf Schloß Syrgenstein verbracht habe und dort genesen sei. Jetzt wolle er den Winter über wieder in München bleiben und „erstlich und strebsam Gebrauch machen“ von dem, was er im Süden gelernt habe.

Die große Frage ist, und diese Frage geht an die Kunsthistoriker: Was genau hat er dort gelernt? Was genau hat Riedisser gesehen? Mit wem stand er in Kontakt?

Das maßgebliche kunsthistorische Nachschlagewerk Thieme-Becker schreibt über den Bildhauer aus Kisslegg, er sei beeinflusst von Hans von Marées und sei 1886 in Rom gewesen. Dasselbe liest man auch bei Wilhelm Radenbergh in seinem Bildband über „Moderne Plastik“: Riedisser „studierte zunächst einige Semester an der Akademie in München, ging dann 1886 nach Rom, um dort seine eigene künstlerische Sprache zu suchen. Er hatte das Glück, Marées kennenzulernen, dessen künstlerische Anschauungen ihm bleibenden Eindruck machten.“ Nun wissen wir aber bereits, daß Riedisser sich erst im Sommersemester 1889 an der Münchner Kunstakademie einschrieb. Außerdem ist Hans von Marées bereits im Jahr zuvor, nämlich im Juni 1887, in Rom gestorben. Aber abgesehen von diesen chronologischen Ungereimtheiten ist die kunsthistorische Einordnung Riedissers durchaus stimmig.

Wie Hermann Scharpf schon angedeutet hat, war Wilhelm Riedisser ein eher introvertierter Charakter. Er betrieb seine künstlerische Arbeit mit einem von hohem Ernst geprägten Bewußtsein. Seine antikisierende Formensprache steht in ihrer Klarheit und Schlichtheit im Gegensatz zu dem, was damals vielfach als modern galt und an den Kunstakademien gelehrt wurde – auch bei Professor Rümmer, dem Lehrer Riedissers. Der Isnyer Bildhauer Hubert Netzer z.B. war ebenfalls dessen Schüler, aber er verfolgte auf der Spur seines Lehrers mehr die barocke als die klassische Formensprache. Man kann das noch heute an etlichen Brunnen sehen, die auf Münchner Plätzen aufgestellt sind. Die Arbeiten von Wilhelm Riedisser zeigen dagegen, daß er ganz andere Vorbilder hatte, nämlich tatsächlich Hans von Marées, Adolf von Hildebrand, Artur Volkman sowie als reiner Kunsttheoretiker Konrad Fiedler. Ihnen allen ist eigen, daß sie sich gegen den ihrer Ansicht nach verkopften und verzopften Akademiebetrieb auflehnten. Ihre neue Kunstauffassung bildeten sie vielmehr an den Kunstwerken der griechischen und römischen Antike sowie der Renaissance. Welches Land ist dafür geeigneter als Italien? Rom und Florenz waren die Zentren der germanischen

Künstlerschar, die sich um ihren (heute würde man sagen) Guru Hans von Marées sammelte, der eine so eigenwillige und beherrschende Persönlichkeit gewesen sein muß wie dies Stefan George für seinen Dichter- und Poetenkreis zu dieser Zeit war.

Leider gibt es keinen einzigen Beleg dafür, daß Wilhelm Riedisser diese bedeutenden Künstler und Kunsttheoretiker auch wirklich persönlich kennengelernt hat. Ohne Zweifel aber ist er von ihnen beeinflusst worden. Das belegen anschaulich alle hier gezeigten Abbildungen des Riedisserschen Oeuvres. Zu den wenigen schriftlich überlieferten Äußerungen über den Bildhauer gehört die von Walter Amelung, dem Archäologen und Bearbeiter des antiken Skulpturenkatalogs im Vatikanischen Museum. Amelungs Haus in Rom war, wie es in der Neuen Deutschen Biographie heißt, ein Sammelpunkt archäologisch und künstlerisch interessierter Kreise – warum sollte nicht Wilhelm Riedisser dazu gehört haben. Amelung verweist auf den Einfluß antiker und antikisierender Künstler von Polyklet bis Marées und schreibt weiter:

Eine fortschreitende Verfeinerung und immer bewußtere Sicherheit in der künstlerischen Beherrschung der Form ist zu erkennen. Eindrucksvoll ist es, wie klar gleich bei dem ersten Werk das stilbildende Prinzip erfaßt, wie konsequent es bei all den verschiedenen Aufgaben in immer eigenartiger, der Aufgabe entsprechender Weise durchgeführt ist.

Und er schließt seine kleine Betrachtung der bildhauerischen Arbeiten mit einer Mahnung:

Eine Richtung wie diejenige, zu der sich auch Riedisser bekennt, bringt eine Gefahr mit sich: daß nämlich der Künstler glaubt, mit der reinen strengen Erfüllung der anerkannten Grundsätze sei es bereits getan; und doch bleiben auch die vornehmsten Werke tot, wenn ihnen der Ausführende nicht die geheimnisvolle Macht einzuhauchen versteht, die allein in Zeit und Ewigkeit lebendige Wirkung übt: den Zauber einer starken, selbständigen Persönlichkeit.

Und die attestiert Amelung Riedisser in vollem Maße.- Damit sei's genug der kunstkritischen und kunsthistorischen Ein- und Zuordnungen (ein kleiner Hinweis noch von dem Archäologen Hermann Scharpf: Riedissers sogenannter „Wächter“ ist in engster Anlehnung an eine Plastik in Herculaneum entstanden, die einen ausruhenden Hermes darstellt). In der Menge von Büchern und Aufsätzen über die deutsch-römischen Künstlerkolonien wird vielleicht künftig einmal auch Wilhelm Riedisser seinen gebührenden Platz finden. Es gibt aber noch eine zweite Wirkungsstätte des Kisslegger Bildhauers in Italien, und die ist Florenz. Hier sprudeln auch die schriftlichen Quellen lebhafter, wobei es da nicht so sehr um künstlerische Überlegungen als vielmehr um anschauliche Schilderung der Lebensumstände geht. Zu verdanken haben wir dies in erster Linie der Ehefrau von Wilhelm Riedisser – und damit stoßen wir auf eine weitere Merkwürdigkeit in Riedissers Biographie. Das Münchner Melderegister vermerkt nämlich, daß am 17. März 1898 die Heirat mit der am 4. Juni 1853 geborenen und damit 17 Jahre älteren Ida Diehl stattgefunden habe, einer Frau gebürtig aus Neuburg am Rhein (einem Ort im Badischen westlich von Karlsruhe), aber mit der Heimatangabe Augsburg – und diese Heirat fand statt nicht in München, nicht in Kisslegg, nicht in Neuburg, auch nicht in Rom oder Florenz, sondern in *London* vor dem Deutschen Konsulat. Im selben Jahr 1898 scheint Riedisser auch sein Akademiestudium in München beendet und mit seiner frisch Angetrauten die Italienische Reise begonnen zu haben.

Erster Aufenthalt dort wird Rom gewesen sein. Als Beleg dafür mag eine Signatur auf der Berliner Jünglingsbüste dienen, die aus dem Nachlaß von Gerhard Kähler stammt und dessen Abguß Sie fortan in Kisslegg bewundern können: Das Bronzeoriginal wurde 1899 in einer römischen Gießerei gegossen. Von da an bis 1912 klafft eine schmerzliche biographische Lücke. Daß sie wenigstens danach geschlossen wird, haben wir wesentlich zwei Personen zu verdanken. Die eine ist Ida, Riedessers energische Frau, selbst Übersetzerin und Illustratorin, die andere ihr hochinteressanter Briefpartner, der ungarische Kunstkritiker, Lehrer, Theologe, Professor für italienische Sprache und und und, Lajos Fülep. Von ihm wissen wir unter anderem, daß er 1885 in Budapest geboren wurde und 1907, also mit 22 Jahren, mit einem Stipendium nach Florenz und später nach Rom gereist ist. 1912 hat er mit summa cum laude seine Promotion abgeschlossen. Der frischgebackene Doktor der Philosophie, Kunstgeschichte und italienischen Sprache muß schnurstracks wieder nach Florenz zurückgereist sein. Dort erreicht ihn nämlich ein Brief von Ida Riedesser, allerdings adressiert aus Bad Tölz, postlagernd. Was die Riedessers mit Bad Tölz verbindet, ist bislang noch unklar. Aber es scheint so zu sein, daß sie zwischen 1912 und 1914 die Sommermonate in der bayrischen Stadt und die Wintermonate in Florenz verbracht haben. Aus dem Brief erfahren wir zweierlei:

Wilhelm Riedisser ist allein nach Berlin gereist und zwar zu der Eröffnung einer Ausstellung seiner Werke, von der er sich viel erhofft. Die andere interessante Information in dem Brief ist der Einblick in die wohl prekäre wirtschaftliche Situation des Ehepaares.

Sie ahnen kaum, schreibt Ida Riedisser, wie unbeholfen und verzagt der sonst in seinem Denken, Tun und Schaffen so ruhig klargereifte und mutig zielbewußte Mann der Welt gegenübersteht, besonders wo es sich um Geschäfte und darum handelt, seinen Wert zur Geltung zu bringen. Er ist viel zu vornehm und zu reserviert, zu stolz-bescheiden um der schnöden Welt gegenüber ein guter Anwalt seiner Sache sein zu können – und edle Begeisterung ist eine viel zu dünn gesäte Eigenschaft unter den Menschen, auf die es ankäme, als daß sich leicht ein Helfer fände wie es ihm Not tut.

Und nach diesem melancholischen und zeitlosen Klagelied auf den verkannten Künstler kommt noch eine Lobeshymne auf die Vorzüge ihrer Wahlheimat Italien:

Darin scheint so recht der Zauber zu liegen, daß alles Materielle, eng-egoistische im Kampf ums Dasein in wesenlose weite Ferne gerückt wird.

Nun – so ganz ohne Materielles geht es auch bei Künstlern nicht. Im März 1913 klagt Ida Riedisser, wiederum in einem Brief an Lajos Fülep, darüber, daß die Berliner Galerie, die Riedissers Werke ausstellt, in Zahlungsschwierigkeiten geraten ist. Sie klagt, daß Kunstkritiker die Ausstellung besuchen – und nichts darüber veröffentlichen. Sie klagt – ich zitiere: *Eine Hand wäscht die andere – Camorra hier wie überall*. Und sie schließt den Brief beinahe prophetisch: Manche sagen, wenn der Kaiser das sähe, wäre Erfolg wohl sicher.

Tatsächlich stellte sich der Erfolg, wenn auch sehr bescheiden, auf diesem Weg ein: Durch Vermittlung des Generals von Kessel, einer hochgestellten Persönlichkeit aus der unmittelbaren Umgebung des deutschen Kaisers, Wilhelm dem Zweiten, konnte der Künstler nämlich zwei Werke an den kaiserlichen Hof verkaufen und zwar zu dem durchaus stattlichen Preis von 10.000 Mark. Es handelt sich dabei um die Marmorfigur des „Hirtenknaben“ und einen Bronzekopf betitelt „Candida“. Hermann Scharpf hat, über den Berliner Kunstsammler Gerhard Kähler, den Hirtenknaben im Park

von Schloß Sanssouci in Potsdam ausfindig gemacht. Von der Candida fehlt bislang jede Spur. 1913 jedenfalls war Ida Riedisser voller Hoffnung durch die Bemerkung des Generals von Kessel, daß ihr Mann an dem Kaiser auch ferner „einen gnädigen Beschützer und Förderer“ haben werde.

Leider war das ein eher frommer Wunsch. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs machte allen Ambitionen des Künstlerehepaares auf lukrative Protektion ein Ende. Auch aus ihrem gelobten Land Italien mußten sich die Riedissers verabschieden. Der letzte Brief Ida Riedissers aus Florenz an Lajos Fülep ist ein längerer Weihnachtsgruß vom 23. Dezember 1914. Dort schreibt sie unter anderem:

Willy leidet so furchtbar unter der steten Aufregung dieses Krieges – ist auch immer noch nicht sicher, ob er nicht des halben Jahres wegen, das er noch dienstpflichtig ist, am Ende gar einberufen wird. Und Sie können sich vorstellen, daß ihm dieser Gedanke die Vorstellung aller Greuel des Krieges so nahe rückt, daß seine Fantasie davon krank ist. Alle Aussichten, die so schön angesetzt hatten, hat der Krieg vernichtet. Nun fragt sich's: Werden die schlechten Zeiten Willys Kunst oder wird diese die schlechten Zeiten überleben?

Aber so leicht gibt die resolute, mit Mutterwitz, Geschäftssinn und Galgenhumor gleichermaßen begabte Frau Ida nicht auf. Sie schließt ihren Brief an Fülep mit dem Angebot, oder besser der Bitte, er möge doch, wenn er demnächst eine Stelle in der Budapester Stadtverwaltung antritt, dafür sorgen, daß er der Stadt eine Plastik Riedissers vermittele (es handelt sich um das „Badende Mädchen“) – für 3000 Kronen würde ihr Mann sie hergeben.

Ob aus dem Geschäft etwas geworden ist? Wir wissen es nicht, wie so vieles über den künstlerischen Werdegang, über die Produktion und über den Verbleib der Werke Wilhelm Riedissers. Seit Anfang 1915 jedenfalls finden wir das Ehepaar wieder und zwar diesmal in München. Dort leben sie, laut Melderegister, in einem Haus in Nymphenburg, an der Nördlichen Auffahrtsallee. Ob Wilhelm weiter bildhauerisch tätig war, woraus sich ihr Freundes- und Bekanntenkreis zusammensetzte, wie sich ihre wirtschaftliche Situation gestaltete – auch dies wissen wir nicht. Die amtlichen Eintragungen in München enden mit dem Vermerk, daß Ida Riedisser 1927 im Alter von 74 Jahren gestorben ist, ihr Mann Wilhelm folgte ihr 1933, da war er knapp 63 Jahre alt.

Meine Damen und Herren, soviel also zum bisherigen Kenntnisstand zu Leben und Werk des Allgäuer Bildhauers Wilhelm Riedisser. Wenn man bedenkt, was das große Nachschlagewerk für Kunsthistoriker, der Thieme-Becker, an mageren Daten zusammengetragen hat, muß man das, was Hermann Scharpf und seine Getreuen in relativ kurzer Zeit angehäuft haben, als Sensation bezeichnen. Vieles ist immer noch unbekanntes Terrain. Die Spurensuche von Gebratzhofen und Kisslegg nach London, Berlin, Florenz und Rom hat erst begonnen. Aber eines scheint mir sicher: Riedissers Kunst hat die schlechten Zeiten überlebt – das kann man schon von dem Wenigen sagen, das bisher wiedergefunden wurde und das hier in der Ausstellung zu besichtigen ist. Leben und Werk Wilhelm Riedissers weiter zu vervollständigen gleicht einem Puzzle-Spiel. Zu ihm hat Hermann Scharpf den Anstoß gegeben, dafür und für seine unermüdlich bohrende Suche können wir ihm dankbar sein. Es bleibt abschließend die Einladung an alle, die an Geschichte, Kunstgeschichte, Heimatgeschichte, Lokalgeschichte Interesse haben, ihm bei seinen Bohrarbeiten an die Hand zu gehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.